

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man abonnirt im Commissionant zu Wien
 sendung 5 fl. Auf Bestpapier mit ersten } (Fehlungsanfahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen f. f. Postämtern.

Der flüchtige Sklave.

(Fortsetzung.)

„Die Beschwerlichkeit der Flucht war bedeutend durch die Verwüstungen vergrößert worden, welche der Dorkan, der nun allmählig nachließ, angerichtet hatte. Der finstern Nacht folgte ein herrlicher Morgen, der Seewind wehte uns wieder sanft an, statt des stürmenden Westwindes, der im August immer eintritt und Alles vor sich her vernichtet. Das Licht zeigte, was er vermocht hatte. Zukerpflanzungen lagen am Boden, als wäre das Rohr geschnitten, Bäume streckten sich quer über die Wege, Hütten waren hier und da dem Boden gleich gemacht und die Vögel, besonders der Pelikan, flogen schreiend aus den Sümpfen und Niederungen, wo sie vor dem Dorkane Schutz gesucht hatten.

Die Männer schienen mit diesem Anblicke vertraut zu sein, ich aber konnte die Szene nicht ohne Schauern sehen. Statt sich vor der wunderbaren Macht dessen, der die Verwüstung zugelassen, zu demüthigen, lachten sie laut, äußerten ihre Freude über den großen Verlust der Pflanzungen und wünschten, alles Eigenthum derer, die Sklaven hielten, möchte zu Staub zerstampft werden.

Es war nun heller Morgen. Wir stiegen einen hohen Berg hinan und da sich Martin noch immer beklagte, so nahm sein Gefährte das Blatt eines Firsangbaumes, wickelte den Verband vom Arme ab, legte es auf die Wunde und der Schmerz hörte augenblicklich auf. Dann zerriß er den Theil des Tuches, welcher mit Blut getränkt war, warf die Fetzen umher und band Martins Arm über und unter der Wunde fest zusammen. Ein wenig Drangen und Weintrauben dienten uns zum Frühstück und wir eilten so schnell als möglich

den beschwerlichen Bergpfad hinauf. Ich war fortwährend an den Mörder gebunden, der mich roh vorwärts riß, wenn ich langsamer gehen wollte.

Wir hatten die betretenen Wege so ganz vermieden, daß wir glaubten, gar nicht gesehen worden zu sein, da die wenigen Personen, welche wir bemerkten hatten, eifrig mit der Ausbesserung ihrer beschädigten Wohnungen beschäftigt waren. Weil nun die Schwäche Martins immer größer wurde, so wurde beschlossen, eine Stunde zu rasten.

„Ich rechnete nicht auf diesen unglücklichen Schuß, Martin,“ sagte Peter, „er wird uns sehr aufhalten, vielleicht gar in die Gefahr bringen, eingeholt zu werden, da Herr Vidout gewiß keine Zeit verliert, uns nachzusetzen, falls er heute auf seine Pflanzung zurückkommt. Treffen wir uns beiße, so will ich ein Paar Kugeln in seinen Kopf jagen, sollte mir auch der meinige gleich daauf abgeschlagen werden. Das Thal über jenen Bergen wird uns in das Gebiet Christophs bringen und dort sind wir frei unter einem Kaiser unserer Farbe, der uns schützen und danken wird, die Welt von zwei Schurken befreit zu haben. Darum, wenn wir eine Stunde in dieser Pflanzung geruht haben, schnell weiter!“ Sie traten demgemäß in das Dickicht, sahen sich überall um, ob alles sicher sei und streckten sich dann auf den Boden. Peter zog mit dem Strikle nahe an sich und legte mich zwischen sich und seinen Gefährten. In kurzem war Martin eingeschlafen. Sein Blutverlust war zu groß gewesen und die Flucht zu ermüdend, außerdem stach die Sonne seit ein Paar Stunden außerordentlich. Peter konnte dem Schlafe ebenfalls nicht lange widerstehen; er drehte sich einige Mal herum, pffif, versuchte zu singen und trank mehrmals aus der Branntweinflasche; dadurch steigerte er seine Schläfrigkeit mehr und mehr und in einer Viertelstunde lag er in tiefem Schlafe neben seinem Mitschuldigen.

Ich legte mich ebenfalls ruhig nieder, um keinen Verdacht zu erregen. Es hatte der Gedanke, daß ich jetzt vielleicht entkommen könnte, einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht und ich sann nun hin und her, wie ich ihn am sichersten ausführe, als mein Auge auf die blitzende Schneide des Beils fiel, welches in Peters Gürtel saß. Ich rülte deshalb so nahe als möglich, an ihn, ohne ihn jedoch zu berühren, rieb den Strik an der schärfsten Ecke und sah mich bald frei. Es war keine Zeit zu verlieren. Da ich sah, daß sie noch schliefen, so schlich ich mich, unbekümmert um die Folgen, hinweg, denn jedes anderes Schicksal schien mir den Vorzug vor der Gesellschaft zweier solcher Menschen zu verdienen, die so schwere Sünde auf sich geladen.

Eine Zeit lang lief ich so schnell als ich konnte und vertraute immer mehr auf meine wachsende Sicherheit, da der Verwundete zu schwach war, mich zu verfolgen, Peter aber gewiß seinen Gefährten, so lange er lebte, nicht verließ; außerdem setzte ich den Weg über die Berge weiter fort, statt zurückzukehren, weil ich glaubte, bei der Rückkehr zwischen die Mörder und deren Verfolger zu gerathen, also zwei feindliche Parteien gegen mich zu haben; auch trieb mich das angeborene Verlangen nach Freiheit vorwärts; denn, wurde ich ergriffen, so hatte ich die schwerste Strafe sicher zu erwarten.

Drei Tage müdete ich mich ab, ehe ich über dies ungeheure Gebirge kam und war halb todt vor Mattigkeit als ich die Stadt Hayti vor mir liegen sah. Ich spannte noch einmal meine Kräfte an, konnte aber den erschlaffen

Hafen nicht
strafe in
ich nicht,
auf und s
der einen
schrie er.
etwas für
war gänzl
gestand, k
handelt h
Wind?“
morgen s
du deine
mir, ich
hielt —
nach einer
Nacht beg
hoher Ge

Ge
Griechen
und weib
zweigen
Meermäd
nemark s
hohl und
strebt. I
gewöhnli
zu stehen
Mädchen
geschlagen
Trommel
Kirchen
man, ein
Töne ihn
Stadt g
hofmauer
in der M
gierde no
und es s
und end
ohne das
Niß ist
die Kühe

Hafen nicht erreichen, sondern sank vor Hunger und Müdigkeit an der Landstraße in Ohnmacht. Wie lange ich mich in diesem Zustande befunden, weiß ich nicht, ich erwachte durch einen heftigen Hieb mit einer Meißel, sprang auf und sah einen Mann, allem Anscheine nach einen Pflanzer, vor mir knien, der einen Rankenzug und einen großen Strohhut trug. „Geda, Junge!“ schrie er. „Was versäumst du da die Zeit! Wer ist dein Herr? Du wirst wohl etwas für das Schläfchen erhalten, wenn du nach Hause kommst.“ Mein Muth war gänzlich gebrochen. Die Thränen brachen aus meinen Augen hervor, ich gestand, daß ich lange von meinem Herrn fort sei, der mich sehr schlecht behandelt habe und jenseits der Berge wohne. — „Ah, von der Seite bläst der Wind?“ — entgegnete der Fremde. „Nun so komme mit mir. Ich segle morgen früh vor Tagesanbruch auf meinem Schooner nach Martinique; willst du deine Ueberfahrt dahin abarbeiten?“ Ein Strahl von Hoffnung zeigte sich mir, ich willigte freudig ein, meinen neuen Freund — wofür ich den Mann hielt — zu begleiten, er hob mich auf sein Pferd, setzte mich vor sich und nach einer halben Stunde waren wir in seiner Wohnung am Ufer. In der Nacht begab er sich mit mir auf das Schiff und bald befanden wir uns in hoher See.

(Fortsetzung folgt.)

Der Aberglaube in Scandinavien.

Scandinavien ist, nach dem Glauben der Bewohner, wie es das alte Griechenland war, von Geistern aller Arten, guten und bösen, männlichen und weiblichen, bevölkert. Ganze Gesellschaften leben in der Luft, auf Baumzweigen und tanzen des Nachts auf dem grünen Rasen; die Ufer haben ihre Meeremädchen, die Quellen und Berge ihre Erb- und Wasserzwerge. In Dänemark steht ein Geist von vorne wie ein schönes Weib, hinten aber ist alles hohl und dunkel, weshalb sich das Gespinnst immer nur von vorne zu zeigen strebt. Die Trolle sind Geister, welche sich in den Häusern aufhalten und gewöhnlich unter den Dielen wohnen. Sie kommen hervor, um Lebensmittel zu stehlen, treiben die Ketzheit aber bisweilen sogar so weit, daß sie Kinder und Mädchen rauben. Glücklicherweise können sie mit leichter Mühe in die Flucht geschlagen werden. Sie haben einen großen Widerwillen gegen den Lärm der Trommel und besonders gegen das Glockengeläute; deshalb spielen sie auch den Kirchen und denen, die dabei wohnen, tausenderlei böse Streiche. So erzählt man, ein Troll sei aus Kund durch eine neue Stofe vertrieben worden, deren Töne ihn fortwährend verfolgten. Einige Zeit darauf begegnete er einem in jene Stadt gehenden Mann und gab ihm einen Brief mit, den er über die Kirchhofmauer werfen solle, wo ihn Jemand aufnehmen werde. Auf einer Wiese in der Nähe der Kirche von Kund setzte sich der Mann nieder und die Neugierde nach dem Inhalte des Briefes plagte ihn sehr. Er erbrach den Siegel und es strömte nun ein Wasserstrahl heraus, der größer und größer wurde und endlich einen See bildete, den indeß die Bewohner abzuleiten vermochten, ohne das die Kirche litt, wie es die Absicht des Geistes gewesen war. Der Nis ist dagegen ein gutmüthiger Geist, der sich besonders der Heerden annimmt, die Kühe zu den besten Kräutern führt &c. In Nügen bearbeiten diese Geister

das Eisen und verfertigen treffliche Degen. Der Neck und Schottische Kelyph, sind Flußgeißler, die man an schönen Sommerabenden als schöne Kinder auf dem Wasser sitzen sieht. Bieweilen erscheinen sie auch als schöne Jünglinge, oder als Greise mit langem Barte, dem ein Wasserstrom entquillt. Der Neck verliebt sich häufig in hübsche Mädchen. Aber die geringste Berührung eines Metallstückchens schützt vor ihm und deshalb sichert ein bloßer Nagel in einem Nachen die darin Sitzenden vor dem Geiste.

Ein alter Kunde.

Ein Liebespaar, das entflohen war, ließ sich in Greta-Green trauen, wo eine Schmidt's Familie bekanntlich das seltsame Privilegium besitzt. Der Schmidt verlangte 5 Guineen für seine Gefälligkeit. „Warum so viel?“ fragte der Bräutigam, „der Herr, den sie zuletzt trauten, versicherte mich, Ihnen bloß eine Guinee gegeben zu haben.“ — „Wohl wahr,“ entgegnete der Schmidt, „aber er ist ein Irländer und ich habe ihn schon sechs Mal getrauet. Er ist ein alter Kunde, Sie sehe ich vielleicht nie wieder.“

Der Marschall Villars.

Es war Sitte, daß, wenn der General der italienischen Armee durch Lyon kam, diese Stadt ihm einen Beutel mit Gold anbot. Als man auch den Marschall Villars so empfing, schloß der erste Stadtbeamte seine Anrede mit der Bemerkung, daß Turenne, der der letzte Befehlshaber der italienischen Armee gewesen, welcher die Stadt mit seiner Gegenwart beehrt, den Beutel zwar genommen, aber das Geld zurückgegeben habe. „Ach,“ erwiderte Villars, indem er Beutel und Geld einsetzte, „ich habe Turenne immer für unnahe gehalten.“

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Literatur.

Wien. (Humoristisch-kritische Fragmente von Joh. Langer.) „Liebste Scheherpade!“ — sagte zur Sultanin die erwachte Schwester — „wenn du nicht schläfst, so erzähle uns eines von den schönen Märchen, die du weißt!“ — „Liebster Herr Redakteur, Sie verlangen von mir etwas über die Wiener — Literatur zu erfahren, ich soll Ihnen also auch eines von den schönen Märchen erzählen, die ich weiß. — Blät-

tern Sie nur in den Zeitungen, lesen Sie nur die Buchhändleranzeigen, was finden Sie: „Briefe eines Hans Jörgl von Gumpoldbirkhen an seinen Schwager Maxl in Fesela“, sie sind weder so ergötzlich noch so pilant, wie die Briefe von Börne aus Paris — aber sie sind auch nicht so theuer, daher in ganz einsamen Augenblicken gut zu lesen und an Ort und Stelle zu beliebigen Zwecken zu verwenden. — Ferner heißt es: „Was lesen wir heute, was morgen?“ so langweilig wie des gefeierten Goethe, „was wir drinzen“ und nicht so lohnend wie das:

„Was kostgen?“ — materie denz eines lers war, Schaumwei Kalbebrat Mindererschheit vergef die Wiene Lachpillen“ wurf Pra Austreten teswillen eben so ver „der Zwet Durchlesun Wunsch kat der Kramp denfänger bevor er z diesen Tro Weh Verzeichni wie es ber stellte, ich groß ist, t Kurial, und der I dennoch gle weiten über eine dahinst gen Leber Es ließen bon, wie mischen Ne Literatur dürften da Meilenz eig Nachbrut landes, V sewelt, T feschene u. Ursache ist aus der D fallen. H hat und

„Was kosten wir heute, was morgen?“ — eine Frage die wenigstens materiell interessiert, und die Tendenz eines sehr beliebten Schriftstellers war, der nur „beim krausenden Schaumwein“ und „beim delikaten Kalbsbraten“ und den „busenden Kinderschnitten“ seine kurze Berühmtheit vergessen mag! — Ferner bietet die Wiener-Literatur: „Sekunden-Lachpillen“, die — wie einst der Hanswurst Prehauser bei seinem ersten Aufstreten — das Publikum um Gotteswillen bitten zu lachen. — Ein eben so herrliches Literaturprodukt ist „der Zwetschkenkrampus“, bei dessen Durchsiegung man den unchristlichen Wunsch kaum unterdrücken kann, daß der Krampus „alio Teufel den Balasensänger früher hätte holen sollen, bevor er zur Schande der Literatur, diesen Trottel in die Welt setzte. —

Welmüthig blättere ich in dem Verzeichniß der Wiener-Schriftsteller, wie es der fleißige Bet zusammenstellte, ich finde, daß die Anzahl so groß ist, wie die der Fenster im Eskurial, der Kirchtürme in Köln und der Tage im Jahre! — und dennoch gleicht unsere Literatur einer weiten öden Steppe, worin höchstens eine dahinsiechende Heerde von Straußen Leben und Abwechslung bringt. Es ließen sich von einem neuen Sibobon, wie über den Urfall des römischen Reiches, über den Verfall der Literatur Bände schreiben, und es dürften darin als Grundpfeiler, und Meilenzeiger, nicht ganz mit Unrecht, Nachdruck, Wenigliteratur des Auslandes, verderbter Geschmal der Lesewelt, Trägheit der Buchhändler, Leseflehne u. s. f. prangen, aber die wahre Ursache ist erst jüngst wie Zentnerlast aus der Theaterzeitung auf uns gefallen. Hr. Schmitz in Leipzig hat uns aus dem Traum geholfen,

und die Sonne als wahren Sündenbock darge stellt, dem wir nun leicht alle Vorfälle aufbürden können, die wir mit Welt und Mensch — auf letztern paßt wie bekannt ohnedies kein Reim — nicht zusammenzureimen vermögen. Die Sonne, geliebter Herr Redakteur, ist die einzige Ursache. Die Sonne nur, wie sehr gelehrt Hr. S. mit vielen Dezimalstellen beweist, von dem alten Dsyris und der vielbrüstigen Isis, von den Pharaonen und dem Thurmwächter von Babel, in der Größe eines ordentlichen Scheuerhorns gesehen, indes uns ihr kupfriges, fleckiges Antlitz nur noch in der Schädelsgröße eines biken Bierbräuers mit einer Bergnase und Wurfklippe anglozt! — bis sie nach kurzen 6000 Jahren uns gänzlich im Finstern sitzen lassen wird. — Das Unglück, was ich aber aus dieser allmächtigen Sonnenfinsternis ableite, ist, daß die strahlende Sonne eine fette Sinecur bezieht, und zugleich der Vorsteher der Dichterewelt und Generalissimus aller schönen Künste ist. — Wie nun durch ihr belebendes Feuer die Erde grünet, blüht und Früchte trägt, muß auch in ihrem Lichte die innere Zauberwelt blühen und feuchtbringend werden, und der Baum der Phantasie sich füllen mit edlen Früchten des Herzens und des Geistes! — Wie kann das aber geschehen, wenn die bestellten Gärtnerinnen des Dichtergartens, die Mäusen, in ihrem lustigen Ballanzuge stößeln, und die idealischen Temperamente endlich ganz erfrierten müssen, — wenn Apollo, wie eine präde Schöne, sein Antlitz von ihnen wendet? — Und es wird nicht anders die Folge davon sein, als daß einmal Deutschland wieder, wie in der Urzeit, in geistiger Hinsicht wie in physischer, nichts mehr als Holzäpfel und Steinböcke hervorbringen wird. Apollo ist ferner auch Vorsteher der Rezensenten, denn er

schloß eben so erbarmungslos auf die Kinder der verwegenen Niobe, wie auf die kluge Schlange Pythion, wir werden also künftighin noch stärkere, frostigere und schwächlichere Rezensionen zu lesen bekommen, und den Rezensionen der Dart — dessen Gedeihen der Wärme zugeschrieben wird — gar nicht mehr wachsen. Dessenungeachtet ist es jedoch, vor der Hand, noch nicht so schlimm, daß uns unsre Literatur — mit Hamlet zu reden — „für einen Vapenstiel feil“ sein sollte; sie und da tauchen in Journalen und Brochüren Trüchler auf, die für Sterne gelten möchten; jüngst stempelte sich ein August Schilling auf wohlfeile Art zum Dichter, indem er aus zwei guten alten Zeilen von Kleist vier neue machte und seinen Namen darunter setzte; doch verwandte Geister begegnen sich zuweilen. Kleist war Huzarenoffizier und brandschatzte im siebenjährigen Kriege die schlesischen Dörfer — nach dreiviertel Jahrhundert wird er nun wieder geplündert! — Das sind die Schritte Fatums, „der Fluch der bösen That, die fortwährend Böses muß gebären!“ — Ferner dann und wann „stehen die Todten auf!“ nämlich im Nachdruck, und dagegen steht manches Licht hinterm Schffel verborgen, weil es die für ihren Beutel besorgten Buchhändler nicht an der Zeit finden, selbes vor aller Welt leuchten zu lassen. Von Sartoris gebiegenem, erschöpfendem Werke, das Resultat viele Jahre und beharrlicher Studien: „Kultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österr. Kaiserstaates“ ist kein zweiter Band erschienen, obgleich der thätige und geachtete Verfasser ihn vor seinem Tode vollendet und zum Drucke vorbereitet hatte. — Weidmann, der sich in die herrliche Gebirgswelt Oesterreichs hineingelegt, hat über Steiermark und sei-

ne Bewohner ein umfassendes Werk geschrieben, das seine Erlösung aus dem Schreibepult des Verfassers entgegenzieht. — Des wissenschaftlichen und vielseitigen Kuffers schätzbares Werk: „Arthemidon“, ein Seitenstück zu „Anacharsis Reisen in Griechenland“ von Barthelemy, gerieth ins Stocken, weil das Publikum nach dem Ausspruche Schillers: „der Lebende hat Recht“, sich bloß ans Gegenwärtige hält, als da ist: „Strauß — Pfenningmagazin — Sperrl — Dommayer — Wasserglacié — cc. cc. und sich um das Vergangene nicht bekümmert, und höchstens „die Briefe eines Verstorbenen“, des pikanten Titels wegen, liest. —

Eine Gesellschaft von Wiener Gelehrten ist im Begriffe ein Lexikon herauszugeben, das bloß Leben, Wirken und Wissenschaft des österr. Kaiserstaates zum Gegenstande haben soll. Unparteiisch sollen hier bloß Thatfachen reden, es soll ein Maßstab für das vornehm auf uns herablickende Ausland werden, Oesterreichs Staat nach seinen Leistungen zu würdigen. Der Buchstabe A ist bereits fertig; wir hoffen, diese Gesellschaft, die nun einmal A gesagt hat, wird auch B sagen, und so fort bis Z, und glauben die Nation wird dieses vaterländische Unternehmen bestens unterstützen, damit die Herausgeber nicht darum verlegen sein dürfen, einen Verleger zu finden, der nicht bloß darauf ausgeht, Hühner zu kaufen, die goldne Eier legen. — Joseph von Hammers, des berühmten Orientalisten, „Geschichte des Osmanischen Reiches“ zieht mit Recht die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt auf sich, und dürfte bei der Billigkeit des Preises viele Theilnahme finden. Auch ein auf Pränumeration herausgegebenes „Hausbuch der Geographie“ von tüchtigen Männern, worunter auch Li-

trou, der preiswürdigsten aus der hiesigen Provinz der Provinz, die höchst schätzbare Charaktere ne Nebenbu- nore, Aga werden sich wir sie gern liren sehen auch danken schen Roman dieses unge- ja unurbar serstaat, mi- des Arpader die Strängm- berge, Vin- Aurels und Amazonen, und einer Zeit des dem Halb- ihren Lindr- geheimnißv- ihres Walt- des. — Di- serthums L- mes von C- Wäre es n- die Englan- reichische D- nachzubruk- Walter C- Taffe, Arp- und Waller- Beeteger d- che Honnou- ze, K. C. 1 Gultden Föllnische- ten! — D-

traw, bearbeitet, ist ein eben so preiswürdiges Unternehmen. Wir steigen aus der Gelehrtenwelt in das Gebiet der Prosa und begrüßen aus Höflichkeit zuerst die Damen, und unter ihnen Frau v. Pichler. Besonders ausgezeichnet in den Romanen, wobei die höchst schwierige Briefform gewählt ist, und in Schilderung weiblicher Charaktere, hat sie in dieser Art keine Nebenbuhlerin zu scheuen, und Leonore, Agatholles, Frauenwürde &c. werden sich stets erhalten. Obgleich wir sie gerne in dieser Gattung erzählten sehen, müssen wir ihr dennoch auch danken, daß sie sich den historischen Roman zum Vorwurf wählt; denn dieses ungeheure Feld liegt brach — ja unurbar gemacht. Oesterreichs Kaiserkrone, mit seinen gewaltigen Sagen des Arpadenreiches, das Land Marbods, die Gränzmark der ritterlichen Babenberge, Bindobona, der Sarg Marcs Aurels und Corvins, Vrag mit seinen Amazonen, Buda mit seinen Bassen und einer Flade voll Helbenthaten in Zeit des Ringens der Christenheit mit dem Halbmonde, die Steiermark mit ihren Lindwürmern, Salzburg mit dem geheimnißvollen Untersberge, harren ihres Walter Scotts und Van de Weldes. — Die Geschichte des österr. Kaiserthums liefert Stoff genug, eine Armee von Schriftstellern zu beschäftigen. Wäre es nicht prächtig, wenn sich dann die Engländer genöthigt sehen, österreichische Romane zu übersetzen und — nachzudrucken, und die Damen statt Walter Scotts: Zenge, Jafomirgotts: Taffe, Arpadbücher und Hüte à la Ziska und Wallenstein trügen! — und die Berzberger das ihnen ganz ungewöhnliche Honorar von 10,000 Gulden Münze, k. k. Silberzwanziger, 3 Stück auf 1 Gulden und 60 St. auf eine feine böhmische Mark gerechnet, zahlen müßten! — Die P. P. Wehitaristen ha-

ben durch eine Preisfrage hiezu den ersten Impuls gegeben, der Vorwurf ist die Geschichte Leopolds des Heiligen, Markgrafen der Ostmark; die hiesigen Schriftsteller haben jedoch den Preis und die Aufgabe ignorirt, und, wie wir vernehmen, hat sich, außer Herr Schumacher, keiner der Ausarbeitung unterzogen. Die Wahl unter den Preiswerbern wird dem Comitée daher nicht schwer werden! — Zu den Romanenschriftstellerinnen gehört auch Regina Froberg, die unter vielen andern auch einen guten Roman schrieb, dessen Titel ich jedoch nicht bezeichne, damit der verehrten Dichterin das Vergnügen bleibe, jeden dafür zu halten. — Ein neu auftauchendes Himmelsgestirn ist Josephine D — sch, die vor der Hand literarische Holzspäne, philosophische Federproben, moralische Abhandlungen in Dodez in die Welt sendet, das sind die pikanten Vorpreisen, um der Lesewelt auf die noch folgende Schüsseltracht den Appetit zu reizen.

(Schluß im heutigen Schmetterling.)

Miszellen.

New-York. Hier trafen kürzlich von Liverpool an 150 Kisten mit Bronze-Büsten von Bonaparte, Wellington, van Buren, Jackson und andern berühmten Leuten ein. Es fand sich aber, daß die Büsten nicht von dem angegebenen zollfreien Metalle, sondern von Blei waren, das 3 Cents per Pfund Abgabe thut. Die ganze Sammlung wurde deshalb konfisziert und soll eingeschmolzen werden. Welche Umagazion!

Mai 1840. In Forzano wurden vier Mitglieder einer Familie von unbekannter Hand erschossen und ein fünftes verwundet. Vier Bauern haben sich seitdem unsichtbar gemacht.

London. Die Times erwähnen mehrere vor Kurzem vorgekommenen Fälle, wo Geistliche der englischen Hochkirche erst nach einem 60- oder 40jährigen Kaplandienst eine Stelle erhalten haben, die ihnen den Lebensunterhalt sichert; so daß einer von ihnen ausgerufen: „Man hat mir Brot gegeben, nachdem ich bereits alle meine Zähne verloren hatte!“ W.

Der Modenkurier.

(Paris, 26. Januar 1834.)

„Wenn Keuschheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Unter der großen Anzahl von Bällen, welche jedem Abend zu Paris gegeben werden, bemerkt man, so wie in den letztverflohenen Wintern, mehr Maskenbälle als Bal-Parés; jene aber bieten weniger Stoff unserer Beobachtungen dar, da es nicht die Mode ist, welche in der Wahl dieser Kostüme etwas zu bestimmen hat. Das, was wir jedoch bemerkten, ist, daß die ländlichen Anzüge bei jedem dieser Bälle vorherrschend sind. Die Phantaste-Kostüme des Mittelalters werden gewöhnlich von Damen höhern Geschmacks gewählt.

2. In den Bal-Parés bemerken wir eine Art Peterinen von goldgestrichter Gaze, die am Hals sehr ausgeschnitten und mit einer Blonde umgeben waren. Diese Peterinen gibt man auf Kleider von Gaze, Krepp oder Mouffelin.

3. Die Koeffüre hält das juste milieu zwischen der griechischen und den hochhinaufgehenden Haaren. Zwei Flechten auf den Schläfen sind noch vom trefflichen Geschmacks. Statt einer Ferronnière gibt man gerne auf die Stirn eine Platte, in Gestalt eines Diadems, von Gold mit Edelsteinen besetzt, oder von einer Camée.

4. Bei einem sehr schönen Balle, der neulich bei einer Schauspielerin, die vom Theatre-Français abgegangen ist, gegeben wurde, bemerkten wir, daß die Citronenfarbe auf eine außerordentliche Art vorherrschte. Dieses Jahr haben junge Damen diese Farbe angenommen, bis jetzt war sie nur Frauen von einem gewissen Alter vorbehalten.

5. Die Weite der Röcke hat so übermäßig zugenommen, daß es nicht viel mehr heißt, daß Kreffte daraus werden. Zu Röcken von Seidenstoff braucht man 6 bis 7 Breiten für eine magere und 8 für eine etwas beleibtere Person.

6. Zu sehr geschmeidigen Geweben verfertigt man oft breite Kermet, die auf dem Bindchen gefältelt sind (für Kleider in der Stadt). Die Frauen ziehen sich die Uebererde den Kleidern vor; die Mädchen tragen im Gegentheil nichts als Kleider.

7. Man sieht sehr große Doppelpeterinen, die bis zur Binde hinaufgehen.

8. Auf Bällen haben die Röcke die nämliche Weite wie in der Stadt (auf Promenaden), aber sie sind nicht so lang. Man verfertigt noch Kleider mit zugespitztem Leibe (sogenanntem Niederleib), aber die Spitze wird weniger bemerkt als früher.

9. Die Kermet der jungen Personen haben zwei Bauschen, die Frauen fügen noch eine dritte oder einen reichen Blondkreisel hinzu. Bei weniger leichten Stoffen sind die beiden letzten Bauschen von Krepp oder von glattem weißen Krepp.

10. Die kurzen Kermet sind viel kürzer als gewöhnlich.

11. Die Puzhüte vergrößern ihre Schirme; Federn bleiben immer noch die schönste Verzierung.

12. Die Turbans erhalten ihre Majorität bei allen Koefüren.

13. Die kleinen Mondbonnets werden immer leichter und sind von zarten Farben. Bänder und Blumen sind zar, rosa-roth und azurblau; die fleischfarbenen Blumen sind außerdem sehr beliebt.

14. Zu Realigee- oder Halbtoilettenkleidern verwendet man häufig Satin d'Anger. Diese Kleider werden oft mit schwarzen Blonden garnirt.

15. Großer Luxus herrscht in den Fächern. Sie sind zu einem Schmucke geworden. Eine unerlässliche Bedingung zu einem Fächer à la Mode ist, daß er sehr groß und schwierig gearbeitet sein muß; von Elfenbein oder Perlmutter, mit Gold inkrustirt.

Beilage: der Schmetterling. Nr. 3.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Nro. 3.

Vest
W. hatten
serem Theat
Drama nach
W. Koch.
ten französ
Sues diese
nen Gräfl
Schrecken
ein Franze
furchtbare
Form umge
immer, so
Büchsenk
Koch hat
sehr ihm ei
und eine si
samten Be
Interesse de
Ende erhal
grell die B
festelten se
des Publit
Beifall au
war gut.
Hauptrolle
Wahrheit
rachebustig
so wie die
Grill, t
gen des G
ner betra
ne und so